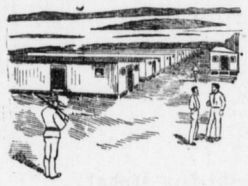
Gefangene im Lager.

Auf den idyllischen Inseln, welche sich an unserer atlantischen Nordküste längs des Festlandes hinziehen, ist es im Sommer gut sein, denn die frischen Oceanwinde mildern die Hitze und die kühle Salzfluth stärkt die erschlaffenden Glieder. So kann es nicht fehlen, daß alljährlich viele Tausende, welche über die nöthigen Mittel verfügen, während der heißen Sommermonate dort ein „buen retiro" suchen und finden. In dieser Saison hat auch Onkel Sam ein starkes Contingent von Gästen dorthin gesandt. Freilich haben diese mit den gewöhnlichen Besuchern nicht das Geringste gemein, ja ihr Aufenthalt ist nicht einmal freiwillig, sondern gezwungen. Es ist der größere Theil der spanischen Seeleute, welche nach Vernichtung von Cervera's Flotte durch Commodore Schley als Kriegsgefangene sich ergaben; dieselben sind in einem Lager auf Seavey's Island, das zur Marinestation von Portsmouth, N. H., gehört, untergebracht.

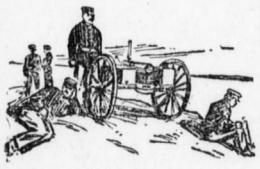


Lagerbarracken.

Geographisch liegt die Insel im Staate Maine, aber in allen officiellen Dokumenten wird sie als Theil der genannten Station zum Staate New Hampshire gehörig betrachtet. 692 Gefangene wurden an Bord der „St. Louis" nach Seavey's Island gebracht und dort werden sie voraussichtlich bis zum Frieden bleiben. Zur Aufnahme der kriegsgefangenen Seeleute wurde in aller Eile ein Barrackenlager aufgeschlagen, das unter dem Befehl des Col. Forney steht und von einem Detachement von etwa 200 Mann bewacht wird. Als die Kriegsgefangenen auf Seavey's Island eintrafen, boten sie ein Bild des größten Jammers dar. Die aufreibenden Strapazen und die furchtbaren Entbehrungen, welche sie zu ertragen gehabt, hatten die bedauernswerthen Schelme entsetzlich heruntergebracht. Ohne Ausnahme waren sie barhäuptig sowie barfüßig und nur mit wenigen zerrissenen Lumpen bedeckt; stachelige Bärte und dicke Schmutzkrusten verliehen den Spuren von Hunger und Krankheiten zeigenden

Im Lazareth.

Gesichtern einen wilden, thierischen Ausdruck. Auf Befehl des Col. Forney ließ der gefangene Capitän Moreu von dem Kreuzer „Cristobal Colon" die Leute nach Schiffscompagnien antreten, allein diese einfache Ordre war nicht auszuführen, da die Aermsten, durch Krankheiten und Entbehrungen erschöpft, zu Dutzenden kraftlos zu Boden sanken. Die Marine-Aerzte ließen die schwer Kranken in das Lazareth und die anderen nach den Barracken tragen, wohin auch die Gesunden unter Bedeckung zu marschiren hatten. Allen wurde die beste Pflege zu Theil und nachdem sie von dem furchtbaren Schmutze gesäubert waren, erhielten sie aus dem Marinedepot reine Wäsche und Kleider, solche, wie unsere Matrosen bekommen. Nach 24 Stunden war mit der Mehrzahl der Gefangenen, soweit sie eben nicht krank oder verwundet waren, eine wunderbare Veränderung vor sich gegangen. Eine volle Tagesration von frischem Fleisch, Brot und Kaffee hatten die Ausgehungerten auf ein Mal verschlungen, worauf sie in Hängematten und auf Matratzen sich einer mehrstün-



Auf Wache.

digen Ruhe hingeben durften. Nach derselben wurden ihnen abermals Nahrungsmittel geliefert, auch erfolgte die Ausgabe weiterer Kleider, Decken u. s. w. Offenbar kam die überaus humane Behandlung den Gefangenen unerwartet, denn sie wußten sich vor Staunen vor dem Ueberfluß kaum zu fassen. Ihre Dankbarkeit gaben viele dadurch Ausdruck, daß sie sich freiwillig zum Arbeiten erboten.

Außer den schwer Kranken befinden sich zur Zeit drei verwundete Spanier im Hospital. Zwei von den letzteren sind von cubanischen Insurgenten mit Machetehieben furchtbar zugerichtet worden, als sie sich nach dem Untergang ihrer Schiffe an's Land retteten. Mit einer ansteckenden Krankheit ist kein einziger der Gefangenen behaftet, wohl aber leiden die meisten am Acclimatisationsfieber und dasselbe wird jeder, der nicht acclimatisirt ist, bekommen. Dasselbe tritt unter heftigen Frost- sowie Krampferscheinungen auf, verursacht bedeutende Schmerzen, geht aber gewöhnlich in fünf Tagen vorüber. Die Reconvalescenten werden nach dem Barrackenlager gebracht, wo ein großes Gebäude für sie eingerichtet ist. Außer dem Capt. Moreu befinden sich unter den Gefangenen 5 Lieutenants, 2 Capläne, 2 Aerzte und ein Apothekergehilfe, welche ebenfalls in einer eigenen Barracke untergebracht sind.

Selbstverständlich wird das Barrackenlager militärisch bewacht und die Wache ist sogar mit einer Gatling-Kanone ausgerüstet. Aber diese Bewachung geschieht wohl nur, um den militärischen Instruktionen zu genügen. Warum sollte wohl ein gefangener Spanier das Lager, in dem er gut genährt und gekleidet wird, verlassen, um in einem fremden Lande elend zu verkommen? Damit die Gefangenen nicht von Leuten belästigt werden, die ihre krankhafte Neugier durch deren Anblick befriedigen wollen, hat Admiral Carpenter, unter dessen Befehl die Marinestation zur Zeit steht, Seavey Island für alle Besucher gesperrt; die Wache dient also mehr zum Fernhalten des souveränen Publikums, als zum Behüten der gefangenen Seeleute.

Producte des Südens.

Von den erfreulichen Fortschritten, welche unsere Südstaaten nach dem Bruderkriege auf allen Gebieten des Erwerbslebens gemacht haben, legen die überaus reichhaltigen Collectionen südlicher Producte auf der Ausstellung

Gebäude des Staates Georgia.

in Omaha beredtes Zeugniß ab. Wer das vom Staate Georgia dortselbst errichtete schmucke Gebäude besucht, kann sich durch eigenen Augenschein davon Ueberzeugung verschaffen.

Herzlicher Empfang.

„Juchhe, die Tante ist da!"

Individuelle Anschauung.

Fremder: „Verzeihung, können Sie mir wohl sagen, wo hier das Rathhaus ist?"

Studiosus: „Das Rathhaus? Ja, das — wird sich sehr wahrscheinlich über'm Rathskeller befinden!"

Sonderbare Anschauung.

Bäuerin: „Geh', Michel, frag' unser'n Stadtherrn amal, ob ihm der Aufenthalt bei uns gut bekommt!"

Bauer (zum Sommerfrischler): „Sagen S', gnä' Herr, san Ihna d' Nerven jetzt' bald verganga?"

— Kritik. „Hat's gut geschmeckt?" — „Ich danke meinem Schöpfer, daß er uns Menschen nicht als Wiederkäuer geschaffen hat."

— Ein fleißiger Dichter. A.: „Ihr Herr Gemahl dichtet wohl sehr viel?" — Frau des Dichters: „O ja! Einen Bleistift verdichtet er durchschnittlich jeden Tag!"

— Gemüthlich. Münchner (sich von seinem, an einer Nordpol-Expedition theilnehmenden Sohn verabschiedend): „Und balst moanst, es geht nimmer weiter aufi, nacha — trinkst D' einfach Dein Bier aus und fahrst wieder heim!"

Haussegen-Industrie.

Die gestickten Segenssprüche auf Canevas, Haussegen, werden in Deutschland in allen Sprachen angefertigt und nach Oesterreich, England, Italien, Amerika und vielen anderen Ländern exportirt. Nach Rußland dürfen nur Bilder ohne Spruch eingeführt werden. Am größten ist der Bedarf an Haussegen in Deutschland selbst. Die Frau des armen Bergmanns in den Grubendistricten mag nicht die Zeit, noch weniger wohl auch das Geschick haben, einen so schönen „Bergmannssegen" anzufertigen, wie sie ihn für wenige Groschen jetzt beim Händler erhält. Da lesen wir in schwarzem Rahmen, umgeben von Farrenkraut und Edelweiß, den schönen Spruch:

„Glück auf, so tönt des Bergmanns Ruf,
Fährt er zum tiefen, dunklen Schacht,
Er weiß, Gott, der die Berge schuf,
Hoch über ihm im Himmel wacht."

Der Händler in dem kleinen Bergstädtchen erhält jetzt zumeist Haussegen, welche in einem Berliner Vorort fabrikgemäß angefertigt werden. In dem Vororte Niederschönhausen ist eine Hausindustrie entstanden, in der sowohl Bibelsprüche auf Canevas gestickt werden, als auch eingerahmte Sprüche für jeden Beruf, für die verschiedensten

Entwerfen.

religiösen Bedürfnisse, von den einfachsten Sorten bis zu den 16 bis 24 Zoll hohen Neuheiten und den künstlerisch ausgeführten, mit Malereien und Photographien oft politischen Charakters, vollständig fabrikmäßig hergestellt und durch Agenten auf dem Weltmarkt vertrieben werden. Die Kunstanstalt des Herrn Bramé, dessen Vater diese Hausindustrie in's Leben gerufen hat, liegt einige Hundert Schritte von dem herrlichen Schönhausener Schloßpark. Da die Ablieferung der fertigen Haussegen zu jeder Tageszeit erfolgt, geht es in dem vorderen Theile der Fabrik von früh Morgens bis zum Abend wie in einem Taubenschlage zu. Mehrere Damen mit braunen Mappen — Andere benutzen ihre Musikmappe zur Umhüllung — packen die mitgebrachten fertigen Stickereien aus. Drei Frauen sind hinter einer Barre mit der strengen kritischen Musterung der eingelieferten Arbeiten beschäftigt. Wir begeben uns zuerst in einen besonderen Raum am unteren Ende des Saales. Hier entwirft ein Maler mit Bleistift die Skizzen der Entwürfe, wobei namentlich auf die Ausführung der Initialen der Schrift, auf die etwaigen Bilder, auf die spätere Garnirung sowie die künstlerische Gruppirung und den Stil des Ganzen Rücksicht genommen wird. Ist der Entwurf endgiltig genehmigt, so wird er auf den Stein

Garniren.

übertragen und dann findet der Druck auf Canevas statt. Es sind hier bereits etwa 500 Muster hergestellt, über die ein Katalog Auskunft gibt, von einzelnen Mustern sind bis 10,000 Stück angefertigt worden. Der Geschmack der Abnehmer ist naturgemäß sehr verschieden, der Städter liebt einfache schwarze Schrift, den Spruch mit oder ohne Bild, — für katholische Gegenden sind Carlo Dolci und Correggio, sowie die Sixtinische Madonna bevorzugt, — jedoch ohne bunte Blumen, nur mit Pampas, Farrenkraut oder Edelweiß garnirt. Auf dem Lande bevorzugt man grelle Farben im Text, die Buchstaben der Schrift in verschiedenem Colorit mit bunter Seidenchenille, von beiden Seiten mit Metallfäden umgeben.

Für die Bramé'sche Kunstanstalt arbeiten etwa 400 Personen und zwar zu Hause; ihre Aufgabe ist es, die auf dem Canevas vorgedruckte Schrift möglichst gleichmäßig mit Patentgarn, einem seidenähnlichen, von der Fabrik aus englischen Spinnereien bezogenen Zwirn, auszufüllen und dann mit allerhand Metallgespinnst, Cantille, die Buchstaben zu besetzen. Aus Nürnberg werden hierzu jährlich etwa 2000 Pfd. Cantille geliefert, eine gleiche Menge Goldgespinnst und eine Berliner Fabrik stellt die Seidenchenille her.

Mit der Anfertigung von Haussegen beschäftigen sich in der Umgebung Berlins im Winter ganze Familien, denn auch Männer erlernen leicht die bei einfacheren Haussegen nur im Durchziehen von Fäden oder im Umnähen der Buchstaben mit Metallfäden bestehende Technik. Die Arbeitslöhne sind infolge steigender Concurrenz, da die Preise der Haussegen gefallen sind, gering, der durchschnittliche Wochenverdienst beläuft sich auf 8—10 M., Garnirerinnen verdienen bis 20 M. die Woche.

Sticken.

Das Trocknen, Einlegen und Pressen des zum Garniren verwandten Farrenkrauts wird in der Fabrik selbst von zwei Arbeitern ständig besorgt. Diese Farrenkräuter werden in der Umgebung Berlins von Mai bis Mitte December gesammelt. Neben Pampas, Gräsern und Sammetblumen, sowie Celluloid und Filigranarbeiten aller Art dient zum Garniren auch das Edelweiß. Letzteres kommt aus Breth in Dalmatien, welcher Ort jährlich bis drei Millionen Edelweiß-Blumen liefert, 800 bis 1000 Blüthen für etwa 60 bis 80 Kreuzer.

Das Garniren erfordert großes Geschick und künstlerischen Geschmack, auch der Inhalt der Sprüche, der Zweck der einzelnen Haussegenmuster zu Jubiläen, silbernen Hochzeiten etc. muß berücksichtigt werden. Anläßlich der Ausstellung des heiligen Rockes in Trier wurden von dort besondere Haussegen mit dem heiligen Rock verlangt und hergestellt. Bei seinem 50-

Ablieferung.

jährigen Priesterjubiläum hat der jetzige Papst ein Bild der heiligen Familie besonders geweiht. Der hierfür gefertigte Haussegen, welcher nach katholischen Gegenden viel verlangt wird, zeigt die Unterschrift: „Jesus, Maria, Joseph, Euch schenke ich mein Herz und meine Seele. 300 Tage Ablaß jedesmal." — Besonders zur Zeit der Wahlen werden von socialistischen Comites eigenartige Haussegen bestellt mit den Bildern von Lassalle, Marx, Bebel, Liebknecht, und darunter befinden sich Sprüche wie:

„Wissen ist Macht,
Macht ist Wissen."

Ein „Haussegen" mit dem Bilde Bebel's ist mit rothen Blumen und einem Paar rothen Fahnen garnirt und enthält den Spruch:

„Nicht betteln nicht bitten,
Nur muthig gestritten,
Nie kämpft es sich schlecht
Für Freiheit und Recht!"

Für alle Berufe und Stände führt die Fabrik Muster aus, die Anregungen gehen oft von Vereinen und Interessenten selbst aus.

Der Geldmensch.

„Herr Commissionsrath sollen ja Ihrer Frau Gemahlin wieder prachtvolle Schmucksachen geschenkt haben!"

„Ich sag' Ihne', schon allein das Preisverzeichniß davon is e' Sehenswürdigkeit!"

Naturwissenschaftlich gebildet.

Höhere Tochter (welche sieht, wie die Köchin Kotelettes klopft): „Nicht wahr, Mama, da werden erst die Bacillen getödtet?!"

— Kurze Erklärung. „Warum kommst Du nicht mehr in die Kneipe?" Bemooster Haupt: „Befinde mich in Bank-Nöten!"

— Verkannt. A.: „Was haben Sie denn nur gegen den Herrn Müller: — B.: „Ein fader Kerl! Jedesmal, wenn ich ihn um etwas anspreche, hat er sein Portemonnaie vergessen!"

— Selbstbeherrschung. — Richter: „Der Zeuge gab Ihnen also eine schallende Ohrfeige — daraufhin schlugen Sie ihn nieder?!" — Angeklagter (Gebirgsführer): „Nicht gleich; erst wie ich zum dritten Mal das Echo gehört hab'!"

Aus Trotz in Haft.

Unter der großen Armee der Schelme, welche, der Noth gehorchend nicht dem eigenen Trieb, in dieses irdische Jammerthal nur durch ein Gefängnißgitter blicken dürfen, gibt es wohl manchen hirnverbrannten Gesellen, allein sicherlich keinen größeren Querkopf als den Millionär Josiah J. White in Brooklyn. In seinem Palast auf den Brooklyn Heights könnte dieser Mann sich alle nur denkbaren Genüsse verschaffen, statt dessen aber ist er ein Bewohner des Gefängnisses in der Raymond Straße zu Brooklyn, weil er sich beharrlich weigert, einem Gerichtsbeschluß gemäß über das Vermögen seines eigenen Sohnes Rechnung abzulegen. White hat sich in den Kopf gesetzt, daß das Gericht sich ihm gegenüber im Unrecht befinde, und deshalb glaubt er als ein Opfer der Justiz alle nur erdenklichen Mittel in Anwendung bringen zu dürfen, um seine Hüter zur Verzweiflung zu treiben. Die Vorgeschichte dieses merkwürdigen Falles ist überaus einfach, was sein Ende sein wird, mag der Himmel wissen.

Ein Yankee aus Connecticut von Geburt, verheirathete White sich vor einer Reihe von Jahren in seinem Heimathsstaate mit einem reichen Fräulein Trowbridge. Da vor der Hochzeit böse Zungen der jungen Dame zugeflüstert hatten, daß ihr Bewerber es nur auf ihr Vermögen abgesehen hätte, entsagte White für immer allen Ansprüchen an dasselbe. Die jungen Eheleute verließen bald ihre Heimath und richteten sich in No. 136 Columbia Heights, Brooklyn, ein überaus kostiges Nest ein. White verdiente als Makler viel Geld und die Familie führte ein Leben, herrlich und in Freuden, bis Frau White sich eines schönen Tages hinlegte und starb. Aus der

White's Palast.

Ehe waren drei Kinder hervorgegangen, von denen nur ein 14 Jahre alter Knabe Namens Frederick am Leben ist. Dieser war in Folge seines Vaters Verzichtleistung der Universalerbe seiner Mutter, doch führte sein Vater die Vormundschaft und Vermögensverwaltung. Nun gab White vor Gericht an, daß Frederick von seiner Mutter nur $30,000 geerbt hätte, allein es wurde durch eine amtliche Untersuchung festgestellt, daß die Hinterlassenschaft sich mindestens auf $150,000 belief. Daraufhin wurde der Vater als Vormund abgesetzt und die Vormundschaft der Long Island Loan & Trust Co. übertragen, die sofort gegen White ein gerichtliches Verfahren behufs Erlangung einer Rechenschaftsablage anstrengte. White wollte sich dazu nicht verstehen und nach schier endlosen Verhandlungen erfolgte auch seine Absetzung als Vermögens-Verwalter; sein Nachfolger wurde der öffentliche Administrator W. B. Davenport. Auch diesem weigerte sich White die Werthpapiere u. s. w. auszufolgen und deshalb ließ ihn das Gericht in's Gefängniß stecken. Dort sitzt und sinnt nun der Millionen reiche Yankee darauf, wie er seinen Hütern durch allerlei

Hinter dem Gitter.

Teufeleien das Leben zur Last machen kann. Zur Nachtzeit pflegt er plötzlich wie ein Tobsüchtiger zu schreien und zu rasen, so daß man ihn in der ganzen Nachbarschaft hört und Niemand ein Auge schließen kann. „Hilfe! Mörder!" schallt es in seiner Zelle und dann bricht der Teufel los. Eines schönen Tages ließ er sich an einem Strick von dem 60 Fuß hohen Dach des Gefängnisses auf die Straße nieder und entfloh nach Connecticut, allein der Sheriff setzte ihm nach und transportirte ihn gefesselt nach Brooklyn zurück. In seinen Wuthparoxismen attackirt White auch andere Gefangene und dafür ist ihm von diesen schon wiederholt sehr übel mitgespielt worden. Die besten Advokaten läßt er vor sich citiren, um seine Freiheit zu erlangen; wenn diese ihm aber den Rath ertheilen, den Gerichtsbeschluß zu befolgen und unter Ausfolgung der Werthpapiere Rechnung über seines Sohnes Vermögen abzulegen, dann geräth White in furchtbare Wuth und überhäuft sie mit Fluthen von Schmähungen.

— Geeigneter Beruf. „Was willst Du denn Deinen Sohn werden lassen?" — „Polizist." — „Ah! Hat er denn spezielle Anlagen für diesen Beruf?" — „Das glaub' ich. Man weiß nie, wo er zu treffen ist, wenn man ihn braucht."

Man muß sich zu helfen wissen.

Der regierende Fürst eines kleinen Staates wohnt der Universitätsstadt der feierlichen Einweihung eines ihm zu seinem Regierungs-Jubiläum von den städtischen Behörden gestifteten Monumental-Brunnens bei. Nach der Weiherede des Bürgermeisters fällt die Hülle — aber, zum Entsetzen des Fest-Comites, kommt kein Tropfen Wasser. „Wie geht das zu?" frägt staunend Serenissimus, bleibt aber einige bange Minuten ohne Bescheid, bis ein dem Comite angehöriger biederer Brauereibesitzer vortritt und, auf die spalierbildenden academischen Corporationen deutend, die Entschuldigung stammelt: „Durchlaucht entschuldigen, er genirt sich vor den Studenten!"

Praktisch.

Wie es der Oekonom Wamperl anstellt, seine Mittagsruhe zu halten und doch dabei die Arbeit am Maierhofe rechts und links beobachten zu können.

Bitter.

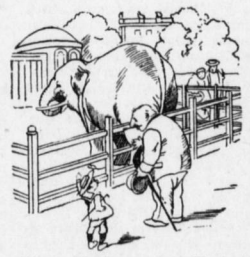
„Donnerwetter, reizende Oelcousine da in Ihrer Nähe — was?"

„Da muß ich bitten! Schon mehr Terpentintante!"

Schlau.

Frau (vor einem Juwelierladen): „Nicht wahr, den Ring kaufst Du mir, Männchen? ... Ich verzichte dann auf den schönen Hut, den ich Dir gleich zeigen werde!"

Fatale Aehnlichkeit.



„Papa, schau' nur, der Elephant macht Dich nach!"

— Abgewinkt. Aelterer Herr (Glatzkopf, der eine junge Schöne mit seinen Liebesanträgen belästigt): „Empfinden Sie wenigstens, wenn ich fern bin, eine gewisse Sehnsucht nach mir?" — Fräulein: „Wo denken Sie hin, ich bin nicht mondsüchtig!"

Ewige Jugend.

Als eine der schönsten Frauen aller Zeiten gilt Diane von Poitiers, die von ihrem Herzensfreunde, König Heinrich 2. von Frankreich, vor 350 Jahren zur Herzogin von Valentinois erhobene Schönheit. Noch in ihrem 66. Jahre soll sie etwas Mädchenhaftes an sich gehabt und herrlich zu Pferde gesessen haben. Vor Allem bewunderte man an ihr noch ihm hohen Alter die Glätte der Haut. Die Zeitgenossen sagten von ihr, sie besitze das Geheimniß complizirter Schönheitsmittel. Abergläubige oder Neiderinnen beschuldigten sie sogar eines Bündnisses mit dem Teufel, der für die wundergleiche Bewahrung ihrer Schönheit einst ihre Seele in Empfang nehmen werde. Welches war nun ihr Geheimniß? Niemand erfuhr es aus ihrem Munde. Ihr Parfümeur, der Apotheker Quadrad, wußte es, aber bei ihren Lebzeiten hielt er reinen Mund. Erst nach ihrem Tode gabe Quadard folgende Erklärung: „Ich, Quadard, Apotheker, Mundarzt und Parfumeur, erkläre hiermit auf Ehre und Gewissen und in treuer Erinnerung an meine geliebte Gebieterin, Madame Diane von Poitiers, Herzogin von Valentinois, daß das einzige Geheimmittel, welches sie anwendete, um sich vollkommene Gesundheit, Jugend und Schönheit bis in ihr zweiundsiebenzigstes Jahr zu erhalten, Regenwasser war. In Wahrheit versicherte sie, daß es in der ganzen Welt kein Mittel gibt, dessen fortwährender Gebrauch zum Waschen und Baden die Haut weicher und geschmeidiger und die Farbe frischer, die Poren reiner und die Schönheit vollkommener zu erhalten geeignet wäre, als Regenwasser." Darin liegt ein Wink für unsere Damen, denen an Bewahrung ihrer Schönheit gelegen ist. Compliziirter freilich, aber, wie alle Damen versichern, die es gebraucht, überraschend wirksam ist das Hautglätte- und Runzelbeseitigungs-Mittel der Katharina von Medici, dessen Verbesserung man dem bekannten Schriftsteller O. v. Corvin verdankt. Corvin, der bis in sein hohes Alter sich durch einen wunderbar schönen Teint auszeichnete, berichtet über dieses Mittel folgendermaßen: Man thue in eine Porzellanschale das Weiße von mehreren Eiern. Dazu schütte man ganz fein gepulverten Alaun, für jedes Ei etwa einen nicht zu großen Theelöffel voll, glatt gestrichen. Nachdem man dies wohl gemischt hat — mit einem Hölzchen oder hölzernen Löffel — setze man die Schale auf eine mäßige Spiritusflamme oder auf Kohlenfeuer. Man rühre fortwährend, bis das Eiweiß zusammenläuft, während wässerige Theile verdampfen. Man lasse es indessen nicht zu hart werden. Erfahrung wird bald lehren, wenn man aufhören muß. Die Masse thue man in einen porzellanenen Apotheker-Mörser und reibe sie mit dem Stößel so lange, bis ein feiner Brei entsteht, der sich zwischen den Fingern ganz sanft anfühlt. Während des Reibens thue man dazu eine Kleinigkeit von Benzoe-Tinktur, ferner etwas von allerbestem Olivenöl. Schließlich kann man noch einige Tropfen Rosenöl oder Bittermandelöl oder von irgend einem beliebigen Parfümerie hinzufügen. Diese Salbe sieht außerordentlich appetitlich aus und muß sich sehr sanft anfühlen. Man bewahre sie in einem verschlossenen Töpfchen auf, da sie sich an der Luft leicht verhärtet. Diese Salbe reibe oder streiche man auf Gesicht oder Hände ziemlich dick und lasse sie einigermaßen trocken werden. Dann reibe man die Salbe mit den Fingerspitzen von der Haut ab, die dadurch außerordentlich rein, angenehm weiß und zart wie Sammet erscheint. Man kann sich die Salbe auch Abends einreiben, wenn man die durch das Trocknen entstehende Spannung nicht lästig findet. Am Morgen wäscht sich die trockene Salbe leicht mit Wasser ab. Will eine Dame dieses Mittel gegen Runzeln zum Beispiel auf der Stirn gebrauchen, so muß man die Salbe ohne viel Oel bereiten, sie am Abend ziemlich dick auftragen und sich durch die dadurch erzeugte Spannung nicht beirren lassen, denn diese ist eben zur Glättung der Runzeln nöthig. Aber „sündlicher Mißbrauch" — das heißt fortwährender, zu häufiger Gebrauch — hat zur Folge, daß er die Haut zu sehr austrocknet."

Malgun.

Bei den australischen Eingeborenen der Gesellschaftinseln weisen fast sämmtliche Frauen eine höchst eigenthümliche Verstümmelung auf. Es fehlen ihnen nämlich am kleinen Finger der linken Hand die beiden Gelenke. Die Bevölkerung glaubt allgemein, daß das Vorhandensein dieser beiden Gelenke die Frauen am Halten der Angelruthe hindern würde; deshalb unterbindet man das obere Gelenk des kleinen Fingers bei den kleinen Kindern weiblichen Geschlechts mit einem starken Haar, hemmt dadurch den Blutumlauf gänzlich und läßt so die beiden vorderen Gelenke abfaulen. „Malgun" heißt diese Verrichtung. Dieser Verstümmelung entgehen nur sehr wenige Mädchen, und die, welche ihr auszuweichen verstanden haben, werden später mit Verachtung behandelt.

— Käseladengalanterie. Käufer: Fräulein Lina, sind Sie heut wieder furchtbar nett, und der prachtvolle Schweizerkäse — da weiß man wirklich nicht, soll man Ihnen oder dem Schweizerkäse lieber in die Augen sehen!

— Mahnung. Frau Commercienrath Blüteles (zu einem berühmten Schriftsteller): „Freut mich, daß Se gefolgt sind unserer Einladung — nu sind Se aber auch recht geistreich!" —